Türkheimer Heimatblätter

Nummer 1 | Januar 1980 | 10. Jahrgang

Wandern, ach wandern

Vom einstigen Gesellenwandern

In der Ausgabe 6/74 der Heimatblätter wurde vom Gesellenwandern vergangener Zeiten berichtet. Hier soll dazu als Ergänzung noch mehr über diesen alten schönen Brauch erzählt werden.

Das Wandern, d. h. das Verbringen einer bestimmten Zeit in der Fremde, war einstmals jedem Handwerksgesellen vorgeschrieben. Gewöhnlich war jeder gehalten, wenigstens zwei Jahre der Heimat fernzubleiben und in der Fremde sein Handwerk auszuüben. Ausgenommen waren Meistersöhne oder es wurden diesen eine verkürzte Wanderzeit eingeräumt. Auf die "Ungewanderten" blickte man mit Geringschätzung herab. In den Zünften genossen sie nur wenig Achtung, ja sie wurden oft gehänselt.

Zweifellos gewannen die Gesellen auf der Wanderschaft an Reife und Berufserfahrung. Sie lernten Land und Leute kennen und Vorurteile über andere Stämme abbauen und schlossen draußen manche Freundschaft. In alten Handwerksbriefen heißt es: "Sie haben sich nun bei fremden Meistern in fernen Landen mehreres im Handwerk zu perfektionieren", was wohl heißen soll: weiter auszubilden und die Arbeitsweise fremder Werkstätten kennenzulernen. Meist schon nach dem Gesellenfreispruch und der damit verbundenen Aufnahme in die Zunft, kündigten sie ihrem Meister den Dienst auf. Mächtig lockte jetzt die Ferne, von der man von gewanderten Gesellen und selbst von Lehrmeister schon so viel erfahren und manchen Ratschlag erhalten hatte.

So wurde in dem Gesellen die Wanderlust geweckt und nun sehnten sie den Tag ihrer Abreise herbei. Besonders natürlich diese Gesellen, die harte Lehrjahre bei strengen Meistern oder bei einer zänkischen Meisterin oft bei karger Kost abgeleistet hatten. Nicht weniger sehnsüchtig erwarteten die Gesellen die noch über die Lehrzeit hinaus bei geringer Bezahlung noch ein oder zwei Gesellenjahre zu verbringen hatten, da die Eltern das übliche Lehrgeld zu bezahlen nicht in der Lage waren.

So zogen die Handwerksgesellen nun fröhlich hinaus in die unbekannte Fremde. Den Weg, den sie von unserer Gegend aus nahmen ist weitgehend aus mündlichen Berichten bekannt. Meistens war das erste Ziel der vielbesungene Rhein, den sie über den Schwarzwald oder das Frankenland erreichten. Als ihr weiteres Ziel galt die Hansestadt Hamburg mit ihrem weltoffenen Hafen wo sie die ein- und auslaufenden Fracht- und Passagierschiffe bestaunten. Ein beliebtes Wanderziel war auch die Kaiserstadt Wien. Bei einigen Handwerkern war vorgeschrieben, daß die Gesellen auch über die Grenzen des Vaterlandes hinauswandern mußten, um dort eine Arbeit anzunehmen und so die Praktiken fremdländischer Werkstätten kennenzulernen. Hier waren die Länder Holland, Frankreich, die Schweiz und Österreich bevorzugt.

So zogen die Gesellen im Zickzackweg allgemein auf Schusters Rappen durch das Land. Manchmal erbarmte sich ein Fuhrmann und lud sie zur Mitfahrt ein. Es waren wenige, die aus vermögenden Verhältnissen stammten, Postwagen und Eisenbahn benützten und die Herbergen wegen des Eintrages in das Wanderbuch aufsuchten.

Der richtige Handwerksgeselle zog zu Fuß durch das Land. Erreichte er einen größeren Ort mit einer Gesellenherberge, war sein erster Weg dorthin. Dort stellte er sich dem Herbergsvater, wies seinen Zunftausweis vor, der ihn berechtigte für einige Tage dort zu nächtigen und gelobte während seines Aufenthaltes friedfertig zu sein. Dann fragte er nach dem sog. Zuschickgesellen, meist einem Angestellten, der den wandernden Burschen zu den Meistern seines Handwerks führte, wo sie um Arbeit vorsprachen und von diesem und seinen Gesellen eine kleine Unterstützung erhielten. Zehrten sie anfänglich noch von Erspartem und erschraken, wenn ein Meister sich gewillt zeigte, den Gesellen in Dienst zu nehmen, was man mit allerhand Ausreden zu verhindern suchte, so war man doch bald geneigt, für eine kürzere Zeit eine Arbeit anzunehmen. Dafür hatten die Meister schon Verständnis. Nahte jedoch der Winter, so waren die Gesellen schon froh, wenn sie ein Nest bis zum Frühjahr gefunden hatten. Da durften sie nicht lange wählerisch sein, wenn man auch schon in der Herberge erfahren hatte, daß der zukünftige Meister nicht zart besaitet und die Frau Meisterin auch nicht die beste Köchin sei.

Während der Wintermonate trafen sich die Gesellen regelmäßig in den von den Zünften unterhaltenen Gesellenschenken. Da wurden Wandererlebnisse ausgetauscht und das reiche deutsche Volksliedgut gepflegt. Bei diesen Zusammenkünften vertrieb der Frohsinn das manchmal bei den Gesellen aufkommende Heimweh. Nahte das Frühjahr, so wurden schon die weiteren Wanderpläne geschmiedet und die nächsten Ziele bestimmt. Nun konnte man kaum erwarten, bis die lauen Lüfte sich regten und der Frühling ins Land kam. Nun wurde eilig die Kündigung ausgesprochen, mit der der Meister längst gerechnet hatte. Vor sie weiterreisten nahmen sie, wenn sie dort genächtigt hatten, Abschied von den Herbergsleuten. Aus der Büchse der Gesellenschenke erhielten sie noch eine Wanderunterstützung. Manchen Gesellen sahen die Meister ungern scheiden.

So zogen die Handwerksgesellen mit dem Ränzel auf dem Rücken weiter durch das Land. Mit dem Ersparten und den Unterstützungen von Meistern und Gesellen bei der Vorsprache brauchten sie eine Zeit lang keinen Hunger zu leiden. Da aber das Wanderbuch auch mehrere Eintragungen über zeitlich geleistete Arbeiten aufweisen mußte, nahmen sie bis zur von manchen heißersehnten Rückkehr in die Heimat noch Arbeitsplätze an, wenn auch der Tisch der Frau Meisterin nicht so reich gedeckt war.

Vielbegrüßt erreichten sie reifer und reicher die Heimat. Nur wenige von ihnen hatte die Fremde behalten. Bestürmt von allen Seiten, mußten sie nun von ihrer Wanderschaft erzählen. Ein Leben lang zehrten sie von ihren Erlebnissen in der Fremde.

Der junge Handwerker unserer Zeit - der Ausdruck Geselle ist heute nur noch Wenigen bekannt - kennt den alten Brauch des Gesellenwanderns, d. h. das Arbeiten in der Fremde und somit das Kennenlernen von Landschaften und ihrer Menschen kaum mehr. Sie durchfahren wohl im 100 km Tempo die Länder Europas, doch ist der flüchtige Eindruck von Land und Leuten schon nach kurzer Zeit verschwommen.

Alte Grabinschriften

Durch einen Ochsenstoß
Kam ich in des Himmels Schoß,
Mußte ich auch gleich erblassen,
Und Weib und Kind verlassen,
Kam ich doch zur ewigen Ruh,
Durch dich, du Rindvieh, du.

Hier liegt ein junges Öchselein,
Vom Schreiner Ochs das Söhnelein,
Der Herr hat es nicht gewollt,
Daß ein Ochs es werden soll.

Strenge und milde Winter

Zu allen Zeiten gab es milde und strenge Winter. Davon erzählt ein Beitrag in der Unterhaltungsbeilage "Der schwäbische Postbote" der Neuen Augsburger Zeitung vom Jahre 1903, der hier gekürzt und ergänzt übernommen werden soll.

Von den strengen Wintern in früheren Jahrhunderten ist besonders der Winter von 763 und 764 zu bemerken, in welchem das Schwarze Meer zufror und man einige hundert Meilen auf dem Eis reisen konnte. In den Wintern von 859 und 1234 herrschte eine so strenge Kälte, daß man zu Fuß von Istri-

en über das Adriatische Meer von Venedig gehen konnte. In den strengen Wintern von 1305, 1320, 1323, 1399, 1438 und 1546 konnte man von Lübeck, Rostock und Danzig zu Wagen und zu Pferde über die Ostsee nach Kopenhagen reisen. Auf dem Eis waren Hütten errichtet, worin die Reisenden übernachten konnten. Im Jahre 1400 führte der Deutsche Orden ein Heer über das Eis von Rußland nach Preußen. Im Jahre 1514 dauerte der Frost von Michaeli bis Lichtmeß, so daß das Korn mit der Hand zerstampft werden mußte, weil die Mühlen vereist waren und stillstanden. Auf vielen Flüssen konnte man 1635 und 1637 stundenweit mit Schlitten und Wagen fahren. Auf der Elbe war bei Hamburg das Eis fünfviertel Ellen (ca. 90 cm) dick. Eine grimmige Kälte herrschte 1643, so daß in vielen Gegenden alle Vögel und alles Wild umkamen. Da 1655 alle Brunnen zugefroren waren, holten die Bauern das Eis mit dem Wagen von Flüßen und Teichen, um das Vieh tränken zu können. Bei den Kriegswirren der nordischen Völker überquerte im Jahre 1658 der schwedische König Karl X. Gustav mit seinem Heer samt Artillerie und Bagage die zugefrorenen Belte der Ostsee. Im Jahre 1677 konnte man noch am ersten April auf dem Eis über den Zuydersee in Holland und von Hamburg nach Helgoland gehen. Da in den großen Städten ein großer Holzmangel eintrat, erfroren viele Menschen in ihren Wohnungen. Der Winter 1709 hielt fast in ganz Europa bis Ende April an. Noch strenger war der Winter von 1739 auf 1740. Er begann bereits Ende Oktober. Viele Menschen erfroren auf den Straßen. Die damals noch zahlreichen wilden Tiere wie Wölfe und Bären drangen in die Siedlungen ein. Das Wild suchte bei den Menschen Schutz. Erst im Juni bekamen die Bäume Blätter und Ende Juli blühten die Rosen. Am 13. März 1788 wurden nach monatelanger Kälte noch 17 Grad gemessen. Tauwetter trat erst am 10. April ein. Der strenge Winter 1809 brachte eine lang andauernde Kälte bis 22 Grad. Soldaten sollen auf der Wache erfroren sein. Im Winter von 1841 auf 1842 war die Schiffahrt auf der Elbe fast 100 Tage unterbrochen. Der strenge Winter 1844/45 begann am 1. November und dauerte bis anfangs April. Der Schnee lag 4 Fuß (ca. 1,20 cm) hoch. Vögel und Wild kamen massenweise um. Der bisher strengste Winter in unserem Jahrhundert war nach einem extrem heißen Sommer von 1928 auf 1929. Monatelang herrschte sibirische Kälte. Besonders kalt war der März. Wochenlang wurden Temperaturen um 35 Grad unter Null gemessen. Die ungeheure Kälte richtete schweren Schaden an. Viele Wasserleitungen froren ein. Der Boden war bis zu einem Meter tief gefroren. Unter donnerartigem Krachen sprangen Bäume entzwei. Das Wild erfror massenweise. Die Wertach gefror vollständig zu. Zum Schutz der Brücken mußte das Eis mehrmals gesprengt werden.

Wie es zu allen Zeiten strenge Winter gab, so gab es nach den weit zurückreichenden Aufzeichnungen auch überaus milde Winter. Solche sind schon aus dem Jahre 1186 und 1189 bekannt. In diesen Jahren blühten die Obstbäume schon an Weihnachten. Im Februar waren die Äpfel schon so groß wie Walnüsse und die Erdbeeren waren schon reif. Im Jahre 1530 blieb das Gras den Winter durch so grün wie im Sommer. Um Ostern 1585 standen die Bäume in vollster Blüte. Schon am 20. Januar trugen einige Bäume Blätter und Knospen. An Lichtmeß 1617 blühten bereits die Veilchen, die Rosen hatten schon Knospen und die Kirschbäume standen in voller weißer Pracht. Um die Fastnacht trieben schon viele Bauern ihr Vieh auf die Weide. Auch im Jahre 1720 blühten schon Mitte Februar die Obstbäume. Anfangs des Jahres 1795 und auch im darauffolgenden Jahr 1796 herrschte reinstes Sommerwetter. Die Bienen trugen schon fleißig Blütenstaub ein. Der Winter 1821 auf 1822 war so mild, daß in den Gärten schon Ende Februar viele Gartenblumen blühten; im Februar die Maikäfer in den Abendstunden schwirrten und die zurückgekehrten Schwalben und Störche bereits brüteten.

Die Fledermaus

Ein vergessenes Tier unserer Heimat

Die ältere Generation erinnert sich eines eigenartigen Tieres, das bei uns bis vor wenigen Jahrzehnten heimisch und noch reichlich anzutreffen war, die Fledermaus. Von den vielen Arten, die es von dieser Tiergattung gibt, trat bei uns nur die sog. gemeine Fledermaus auf. Sie war, obwohl nur ein harmloses Tier fast unansehnlich. Man zählte sie wohl zu den Vögeln, doch gehören sie zu den Flattertieren, einer Art der Handflügler, die zur Bewegung mit einer fast den ganzen Körper umgebenden Flughaut ausgestattet sind. Ihr schneller Flug in der Dämmerung wirkte fast geisterhaft. Da sie jedoch ein guter Insektenvertilger war, war sie trotz ihres abschreckenden Aussehens geduldet. Ja sie wurde sogar zu den nützlichen Tieren gezählt. Der Aberglauben dichtete dieser Tierart allen möglichen Unsinn an.

Die Wohnung der Fledermäuse war überwiegend in verlassenen Gebäuden, doch auch in Baumhöhlen und hinter den Fensterläden der Bauernhäuser. Wenn man nichtsahnend im Spätherbst zum ersten Mal wieder die Fensterläden schloß, hing nicht selten eine Fledermaus mit dem Kopf nach unten, sich an den Hinterfüßen haltend an der Rückseite des Ladens oder auch der Mauer. Die Mädchen, die früher nur lange Haare trugen, getrauten sich in den abendlichen Dämmerstunden kaum mehr vor

das Haus, denn man sagte, da kommt die Fledermaus ins Haar. Großen Schrecken lösten sie aus, wenn - da sie wie alle Nachtgeschöpfe immer dem Licht zuflogen - durch ein geöffnetes Fenster in ein beleuchtetes Zimmer einflogen. In einer Beschreibung dieses eigenartigen Tieres noch vom Jahre 1905 wird empfohlen, wenn eine Fledermaus in ein erhelltes Zimmer einfliegt und sich irgendwo festsetzt, soll man die Zimmerlampe löschen, eine kleine Handlampe nehmen und damit an das Fenster gehen, dann wird das Tier auch hinausfliegen und im Finsteren verschwinden.

Das verratene Sonntagsmahl

In einem schwäbischen Dorfe passierte vor einigen Jahrzehnten dem Herrn Lehrer ein furchtbares Mißgeschick, über das man dort noch heute lacht.

Es war in der Zeit, in der auch in den Dorfkirchen die elektrischen Verstärkeranlagen eingebaut wurden. Das war notwendig, weil nun die Pfarrer nicht mehr von der Kanzel predigten, sondern bloß von einem Rednerpult im Chorraum ihre Ansprachen hielten, die aber im hinteren Kirchenschiff kaum mehr verstanden wurden.

So wurde nun auch in dieser schwäbischen Dorfkirche eine solche Anlage eingebaut. Es war an einem der ersten Sonntage, nach dem die Sache nach mehreren Proben auch endlich funktionierte. Der Herr Lehrer saß an der Orgel und bestritt den musikalischen Rahmen des Gottesdienstes und den Wechselgesang der heiligen Handlung.

Als der Herr Pfarrer gerade einmal am Altar ein stilles Gebet verrichtete und tiefes Schweigen über dem Kirchenraum lag, kam die Frau des Organisten auf die von außen zugängliche Orgelempore. Sie hatte vergessen, ihren Gatten zu fragen, was er sich auf dem sonntäglichen Mittagstisch wünsche. Der Herr Lehrer, der einer guten und reichlichen Mahlzeit nicht abgetan war, erwiderte halblaut: "Brätstrudla machsch und en Rindsbrauta mit Spätzla und en Eadäpflsalat und Randa!" Nun war aber etwas Furchtbares passiert, denn der Herr Lehrer hatte vergessen das Mikrophon abzuschalten und so hatten die ganzen Kirchenbesucher gehört, was am Mittag im Lehrerhaus auf dem Tisch stehen wird. Alles blickte zur Orgelempore hinauf und auf einmal schallte Gelächter durch das Kirchenschiff. Erst auf einen lautstarken Zuruf des Pfarrers, der sich empört am Altar umgedreht hatte, wurde der Herr Lehrer auf seinen Fehler aufmerksam. Aber es war nun schon passiert. Er hätte sich an diesem Sonntag am liebsten in ein Mauseloch vergraben und das Mittagessen schmeck-te ihm auch nicht besonders. Sein Wunsch zum sonntäglichen Mittagstisch "Brät-strudla, Rindsbrauta mit Spätzla, Eadäpflsalat und Randa" wurde bald zum geflügelten Wort im Dorfe. Die Kinder riefen es einander auf der Gasse zu, im Wirtshaus wurde es bald zum allgemeinen Gruß und schon nach kurzer Zeit pfiffen es in den Nachbarorten die Spatzen von den Dächern. Soviel lachenden Menschen war der Herr Lehrer noch nie begegnet, als von diesem unglücklichen Sonntag an.

Alte Fastnachtssprüche

I be a armr Schweizr,
Und bitt um en Kreuzr,
I be a armr Bayer,
Und bitt um en Zweier.

I be a kloinr König,
Gend mir frei ja it z' wenig,
Und land mi it lang hussa stau,
Weil i doch muaß mea weitr gau.

I komm dau hea von Weißahoara,
Und hau mei Weib im Bett vrloara,
I hau sa gsuacht im ganza Haus,
Jaz isch dia Hex zum Kemat naus.
Wear sa fendt und nemma brengt,
Dear kriat a guats Trinkgeld g'schenkt.

Herausgeber Hans Ruf / Druck H. Obermayer KG Buchloe

1/80 Wandern, ach wandern
Alte Grabinschriften
Strenge und milde Winter
Die Fledermaus
Das verratene Sonntagsmahl
Alte Fastnachtssprüche